



STH
BASEL

Universitäre
Theologische
Hochschule

Historische Theologie

als Teil der universitären
Theologie der STH Basel

Prof. Dr. Sven Grosse
Fachbereichsleiter für Historische Theologie
an der STH Basel



„ Treue zur Bibel im Laufe der Geschichte

Kirchengeschichte als Auslegungsgeschichte der Heiligen Schrift

Prof. Dr. Sven Grosse

Fachbereichsleiter für Historische Theologie

Inhalt

1. Einführung	5
2. Die Kirche der Antike: die Alte Kirche	11
3. Das Mittelalter	17
4. Die Reformation	21
5. Die Neuzeit	25

Einführung

Die Treue zum Wort Gottes ist im Lauf der Geschichte zu bewähren. Wenn Christen verstehen, welche Bewährungsprobe es gab, was gläubige Menschen gelernt haben im Laufe der Zeit und im Bestehen von Bewährungsproben, aber auch, wenn sie sehen, wie solche Proben nicht bestanden wurden, wie gläubige Menschen in die Irre gingen oder sogar den Glauben verloren – dann lernen sie für ihren eigenen Glauben und ihr eigenes Leben.

Um dieses Verstehen und Lernen geht es in der sogenannten Historischen Theologie, die man auch Kirchengeschichte nennt. Dieses Fach hat mit allen anderen Fächern der Theologie zu tun: mit dem Studium der Bibel des Alten und des Neuen Testaments, mit der Praktischen Theologie, der Missionswissenschaft, der aus Dogmatik und Ethik bestehenden Systematischen Theologie und mit der Philosophie, die, so wie rechte Philosophie sein soll, auf die Theologie bezogen werden muss. In all diesen Fächern geht es um Bewährung der Treue zu Gottes Wort.

Überall, wo solche Bewährungsproben in der Vergangenheit stattgefunden haben, hat man mit Historie zu tun. Gegenwärtige Theologen können daraus lernen und so treiben sie dann Historische Theologie. Die Historische Theologie ist sozusagen ein Querschnittsfach, das durch alle anderen Fächer hindurch geht. Man kann von den Auslegern früherer Zeiten lernen, wie das Alte und das Neue Testament zu verstehen ist; man kann seinen Verstand für die Systematische Theologie schärfen durch das Studium der Meister systematisch-theologischen Denkens, man kann sehen, wie zum Beispiel in der Reformation Gemeindeaufbau stattfand und daraus für die Praktische Theologie lernen.

Aus dieser ersten Überlegung kann man schon eines ersehen. «Historisch» heisst nicht: es gehört einer Vergangenheit an, die so fern ist, die so fremd ist, dass es uns heute gar nichts mehr zu sagen hat. «Es ist schon so lang her, dass es schon gar nicht mehr wahr ist.» Gewiss kann man so Historische

Theologie treiben, und das ist leider gar nicht so selten der Fall. Man lernt dann nur möglichst genau zu sagen, was Herr X oder Y gesagt hat, oft vor langer Zeit, aber man fragt gar nicht: «War das *wahr*, was er gesagt hat?» «Entspricht es der Lehre der Bibel, Gottes geschriebenem Wort?» «Ist hier die Treue zu Gottes Wort bewährt worden?» Das sind aber die entscheidenden Fragen.

Wenn wir diese Fragen stellen und dabei hartnäckig sind, werden wir bei den am fremdartigsten erscheinenden Texten aus vergangenen Zeiten auf Wasseradern stossen, so wie in hartem Gestein: auf Menschen, die wie wir aufgerufen waren, Gott Treue zu erweisen, zu bewähren und Frucht zu bringen. Nur kann es der Fall sein – und das ist es sehr oft – dass die Situationen, in denen sie lebten und die Sprache, die sie sprachen, sehr verschieden ist von den unsrigen. Wir werden dann aber, wenn wir uns geduldige Mühe geben, auch Ähnlichkeiten der Situationen feststellen und unsere Sprache durch sie bereichern lassen. Die Vergangenheit ist dann wie ein ferner, manchmal auch naher Spiegel für uns.

6

Der zuletzt in Zürich lehrende Theologe Gerhard Ebeling (1912-2001) sagte, Kirchengeschichte sei Auslegungsgeschichte der Heiligen Schrift. Das ist ein Satz, wo man Ebeling zweifelsohne zustimmen muss. Wenn wir sehen, wie Christen vor uns nach Gottes Wort fragten und wie sie damit umgingen, was sie daraus machten – im Guten und im Schlechten –, dann sind wir am Puls dieser Menschen und können sehr viel über die Bibel für uns lernen.

Als erstes kann man sagen: man lernt eine Horizonsweiterung. Es ist leicht zu sagen: «Was brauche ich das Wissen von vergangenen Zeiten? Ich habe doch die Bibel. Ich habe meinen Glauben und ich habe meine Gemeinde.» Man bemerkt dann nicht, wie klein man die Bibel und seinen Glauben gemacht hat. Und wie klein man sich hält und das, was man «Gemeinde» nennt. Menschen sollen aber wachsen, wenn sie zum Glauben kommen – und zwar auch in ihrem Horizont. «Was ist überhaupt von Bedeutung für mich?» Wenn der Massstab für die Beantwortung dieser Frage allein das ist, was wir bisher gekannt und gedacht haben, dann kann unser Horizont nicht wachsen. Dann bleibt uns vieles verschlossen, was sehr wohl sehr wichtig für uns ist. Studium der Geschichte lässt diesen Horizont wachsen und Historische Theologie verschafft eine maximale Horizonsweiterung.

Historische Theologie wird auch Kirchengeschichte genannt. Das mag einen zögern lassen, wenn einem das Wort «Kirche» fremd ist. Man denkt dann

an eine Institution, also an etwas Unpersönliches. Ganz besonders denkt man an eine Institution, in welcher kein persönlicher Glaube mehr da ist. An diesem Fall sieht man, wie sehr es lohnt, den Horizont über die gegenwärtige Situation hinaus wachsen zu lassen und auch den Sprachgebrauch anderer Zeiten und Menschen zu kennen. Das Wort «Kirche» kommt von «*kyrios*», der Herr, also Gott, Jesus Christus, und meint, was dem Herrn, diesem Herrn gehört. Dasselbe Wort in Neuen Testament (oder auch im Alten Testament in der alten griechischen Übersetzung), das in manchen Bibelübersetzungen mit «Gemeinde» übersetzt wird, das Wort *ekklesia*, kann auch mit «Kirche» übersetzt werden. «Kirche» und «Gemeinde» haben dann dieselbe Bedeutung, und man kann das eine für das andere setzen. Gewiss hat jedes dieser beiden Worte einen eigenen Klang, eine Nebenbedeutung, die mitschwingt. «Gemeinde» ist auch die Ortsgemeinde. *Ekklesia* aber ist, wie wir gleich noch genauer sehen werden, etwas, das alle Orte, an denen der Name des Herrn angerufen wird, und alle Zeiten umfasst. Das Wort «Kirche» hat schon diesen Klang, dass es etwas Umfassenderes ist als «Gemeinde» und ist darum besser geeignet, dieses Umfassende, Uneingeschränkte auszudrücken. Gewiss lässt «Kirche» auch viele gläubige Christen an etwas denken, das korrumpiert worden ist. Aber gerade, wenn wir darüber stolpern, dann sehen wir, wie wir aus der Kenntnis vergangener Situationen lernen können. Die Gemeinschaft, die man *ekklesia* nennt, «Kirche», das Volk Gottes, ist immer wieder korrumpiert worden. Und Gott hat ihr die Treue gehalten und keinem Propheten einen Auftrag gegeben, eine andere, bessere, reinere Kirche zu gründen. «Auch wenn wir untreu sind, so ist er doch getreu.» (2. Tim 2,13)

7

Aber nun sollte doch bestimmt werden, wann die Kirche angefangen hat zu sein. Die älteren christlichen Theologen, auf jeden Fall bis einschliesslich das 17. Jahrhundert, also auch die Reformatoren, gaben einhellig eine Antwort: seit Adam und Eva. Denn sie hörten bereits, wenngleich verschlüsselt, die frohe Botschaft (1. Mose 3,15). Das heisst im Klartext: das Volk Israel ist auch schon «Kirche». Was im Studium «Kirchengeschichte» genannt wird, fängt allerdings erst an bei den Christen, die etwas schrieben, das nicht mehr ein Teil des Neuen Testaments wurde, oder bei den Ereignissen, die stattfanden, nachdem der Bericht des Neuen Testaments endete. Die Apostelgeschichte endet mit Kapitel 28, Vers 30f: Paulus wohnt und wirkt zwei Jahre in Rom. Was danach passiert ist, das ist Teil der Kirchengeschichte in diesem engeren Sinne. Clemens von Rom, der einen Brief schrieb zu einer Zeit, zu der wohl noch nicht alle Briefe des Neuen Testaments und die Johannesoffenbarung geschrieben wurden, gehört mit seinem Brief zur

Kirchengeschichte. Andererseits geht die Kirchengeschichte bis in unsere Gegenwart. Wo ein Abstand entstanden ist, der gross genug ist für eine Betrachtung und Beurteilung, da ist Geschichte, die Gegenstand von Geschichtsschreibung werden kann.

Kirchengeschichte ist also Fortsetzung der Geschichte Israels, wie sie im Alten Testament beschrieben wird, und Fortsetzung der Geschichte der Kirche – im umfassenderen Sinne –, die mit der Geschichte Jesu und der Apostelgeschichte im Neuen Testament beschrieben wird. Das, was in Richter 2,10-19 über Israel in der Zeit der Richter gesagt wird, das lässt sich, bei allen Abwandlungen der Situationen, auf die ganze Geschichte Israels übertragen und auch auf die nach-neutestamentliche, noch immer andauernde Kirchengeschichte: sie ist ein Auf und Ab, eine Geschichte menschlicher Treue und Untreue Gott gegenüber und zugleich eine Geschichte von Gottes Zulassen, Schweigen, Strafen, Erbarmen, eine Geschichte seiner unwandelbaren Treue.

8 Ich will nun noch konkreter auf die Historische Theologie und ihre Herausforderungen eingehen, indem ich ihre Epochen oder Perioden charakterisiere. Lange haben christliche Theologen die Weltgeschichte, aber auch die Kirchengeschichte nach dem Muster des Traums des Königs Nebukadnezar von den Weltreichen eingeteilt, der im Buch Daniel, Kap. 2 berichtet und gedeutet wird. Etwa seit dem 18. Jahrhundert setzte sich in Europa ein anderes Muster durch, dessen Anfänge in das 14. Jahrhundert zurückreichen: die dreiteilige Einteilung der europäischen Geschichte (mit ihrer ägyptisch-vorderasiatischen Vorgeschichte) in Altertum (Antike), Mittelalter und Neuzeit.

Dieses Muster ist heute in unserem Kulturkreis völlig gebräuchlich geworden, so dass man sich meistens gar nicht bewusst macht, welche Entscheidungen und Wertungen damit verbunden sind. Wenn man die Gründe dieser Einteilungen diskutiert und über die Bestimmung der Epochengrenzen nachdenkt, erkennt man die Entscheidungen und Wertungen, die mit ihnen verbunden sind.

2

Die Kirche in der Antike: die Alte Kirche

Die Kirche in der Antike wird auch die «Alte Kirche» genannt, und ihre führenden, anerkannten Theologen die «Kirchenväter». Man nennt die Geschichtsschreibung, die sich mit dieser Zeit befasst, darum auch die «Patristik» (lat. *patres* = Väter). Damit ist schon zum Ausdruck gebracht, wie wichtig diese Zeit für die nachfolgende Kirche ist. Die ostkirchliche und die römisch-katholische Theologie nehmen den Konsens, den die Kirchenväter in ihrer Bibelauslegung haben, als etwas von vornherein Verbindliches an. Das tut evangelische Theologie nicht: jede Auslegung ist zu jeder Zeit an der Bibel zu messen. Aber auch wenn man das tut, wird man sehen, dass in dieser Zeit Weichen gestellt worden sind und dass alle Themen der Theologie damals exemplarisch durchdacht worden sind, so dass alles Folgende wie Variationen auf diese ersten Entwürfe verstanden werden kann, und dass vieles, was nachher kam, damals schon vorweggenommen worden ist.

11

Konservative Verteidigung des christlichen Glaubens sieht gewöhnlich auf die theologische und historische Beurteilung der Bibel: Wird ihrer Glaubwürdigkeit Rechnung getragen? Man weist auf die weitreichenden Folgen für den Glauben hin, wenn Aussagen der Bibel nicht anerkannt oder umgedeutet werden. In der Tat hat man seit der sogenannten «Aufklärung» des 18. Jahrhunderts mit einer grossangelegten, in immer neuen Anläufen vorgetragenen Unternehmung zu tun, die biblische Lehre zu zerlegen, zu demontieren oder zu etwas Anderem umzubauen. Es ist aber nun wesentlich zu sehen, dass diese Unternehmung auch in der Historischen Theologie wirksam ist und sich dort besonders auf die Zeit der Alten Kirche richtet. Kirchenhistoriker, auch solche der «liberalen» Richtung, sind zwar wesentlich zurückhaltender in der Bezweifelung von historischen Fakten- und Datangaben und im Errichten von historischen Hypothesen als ihre Kollegen im Alten oder Neuen Testament (so wie übrigens auch die sogenannten Profanhistoriker oder Allgemeinhistoriker wesentlich zurückhaltender sind).

Aber in der Deutung, Einschätzung der Entwicklungen, in der Rückführung dieser Entwicklungen auf Ursachen in der Kirchenväterzeit zeigt sich gleicherweise eine zerstörerische Macht. Es geht letztlich doch um die Treue zu Gottes geschriebenem Wort, wenn dessen Wirksamkeit in der Geschichte der Kirche richtig erfasst werden soll.

Man kann das gleich an dem ersten Beispiel aus der Zeit der Alten Kirche sehen. Denn in dieser Zeit ist auch die Bibel in ihrer Einheit aus Altem und Neuem Testament entstanden. Die «Schrift», von welcher im Neuen Testament gesprochen wird, ist das, was wir heute das Alte Testament nennen. In der Zeit, die auf die Verfassung der Schriften des Neuen Testaments folgte, kam es zur Anerkennung dieser Schriften als Teil einer Richtschnur, eines verbindlichen Verzeichnisses (eben das heisst «Kanon») gemeinsam mit den Schriften des Alten Testaments. Hier wird aber von sogenannten liberalen Gelehrten, Adolf von Harnack (1851-1930) und Hans von Campenhausen (1903-89), die These vertreten, der erste, der einen neutestamentlichen Kanon geschaffen habe, sei Markion (gest. nach 144) gewesen, der Gründer einer gnostischen Gemeinschaft, die – zu Recht, muss man sagen – von der Kirche abgelehnt worden ist. Erst als Reaktion darauf habe die Kirche (diese Gelehrten scheuen sich meist, «die Kirche» zu sagen, sie sprechen lieber von der «Grosskirche») und wollen nicht zugestehen, dass es die eine wahre Kirche ist) erst ihren eigenen neutestamentlichen Kanon geschaffen. Die Auswirkungen dieser These sind erheblich. Dass das Neue Testament Kanon ist, also Heilige Schrift, wäre also eine ganz menschlich-allzumenschliche Sache: erstens, weil ein Mensch, Markion, als erster auf die Idee kam, zweitens, weil die «Grosskirche» veranlasst durch ihn auf die Idee kam, einen Gegenkanon zu schaffen. Wir würden also heute das Neue Testament nur aufgrund durch und durch menschlicher Gründe als Bibel haben. Im Grund sei es nur ein Gegenkanon zu dem Werk eines genialen religiösen Menschen, den man leider verketzert hat.

Es ist Aufgabe einer Historischen Theologie, welche der Bibel treu bleiben will, die schwerwiegenden Missverständnisse aufzudecken, die dieser These zugrunde liegen. Die Kirchenväter und die Gemeinden, die Markion bekämpften, taten nichts, als zu klären und zu bekräftigen, was bei ihnen schon der Fall war, bevor Markion und anderen Gnostiker auftraten: Sie liessen die Schriften der Apostel wie auch die des Alten Testaments im Gottesdienst verlesen – und sie duldeten nicht, dass irgend eine beliebige Schrift verlesen würde. Sie lebten und glaubten in der Lehre der Apostel, wie sie in deren Schriften niedergelegt war, und diese Lehre ging wiederum auf Jesus Chris-

tus zurück. Vor allem der Kirchenvater Irenaeus, Bischof von Lyon (gest. um 202), analysierte die gnostischen Gedankengänge und entwickelte eine Gegenargumentation. Er bewies, dass die Bibel zu Recht aus dem Alten und dem Neuen Testament besteht.

Überhaupt waren die Gnostiker, die Anhänger einer Strömung, die schon in den späten Briefen des Neuen Testaments sich bemerkbar macht (1. Tim 6,20f), sich aber erst im 2. Jahrhundert zu Schulen und eigenen Gemeinschaften ausbildete, die ersten Vertreter der sogenannten Bibelkritik. Sie behaupteten unter anderem auch, dass die Apostel nicht die rechte Kenntnis von Jesus hatten und nicht seine vollständige Lehre in ihren Schriften verbreitet hätten. Sodann lehrten sie, das (von den Christen so genannte) Alte und das Neue Testament würden keine Einheit bilden. Sie würden von zwei verschiedenen Göttern stammen und man müsse dem Gott des Neuen Testaments, den Jesus seinen Vater nennt, den Vorzug geben.

Auch gegen diese Lehren argumentierten Irenaeus und andere Kirchenväter. Es ist für die Historische Theologie von entscheidender Bedeutung, dass die Gnosis nicht – wie liberale Kirchenhistoriker tun – als eine Bewegung eingeschätzt wird, die genauso legitim christlich war wie die «Grosskirche». Man sieht, wieviel daran hängt.

13

Adolf von Harnack übte und übt heutzutage auch mit anderen Thesen einen Einfluss aus, den man kritisch überdenken und gegen den man um der Bibel willen Einspruch erheben muss. Er beanspruchte allerdings selber, Anwalt der Bibel zu sein – genauer: des Neuen Testaments, und zwar der Jesus-Worte darin, so wie er sie auswählte und interpretierte. Das wahre Christentum, das darauf beruht, sei, sagte er, später überfremdet und verfälscht worden. Es sei «hellenisiert» worden, womit er den griechischen Geist meinte, wie er vor allem im Osten des römischen Reiches in der späten Antike verbreitet war. Besonders Lehren der griechischen Philosophen, sei es der Stoiker oder der Platoniker, hätten die Botschaft Jesu überlagert. Es sei zu einer «Intelktualisierung» gekommen, wo die Zustimmung zu bestimmten Lehren und nicht die einfache frohe Botschaft vom liebenden Vater wichtig wurde. Überhaupt sei das Christentum in der späten Antike eine «synkretistische» Religion geworden, d. h. eine Religion, die erzeugt wurde aus dem Zusammenwachsen (lat./griech.: *syn-crecere*) verschiedener Elemente in anderen, schon bestehenden Religionen und Philosophien.

Wenn Adolf von Harnack Recht hätte, dann wäre das Christentum schon in den ersten Jahrhunderten von den Ideen seines Stifters abgefallen oder hätte sie zumindest stark verdunkelt.

Es ist demgegenüber Aufgabe einer recht geleiteten Historischen Theologie, aufzuweisen, wie die Kirchenväter ihre theologischen Entscheidungen mit der Bibel begründet haben – und zwar meistens zu Recht – und sich nicht überwiegend von philosophischen Vorlieben haben leiten lassen. Wie viele falsche Thesen hat die These von der Hellenisierung des Christentums einen Wahrheitsanteil, der aber richtig bestimmt werden muss. Die Kirche hatte es in der Kirchenväterzeit damit zu tun, gegenüber Philosophien und Religionen Stellung zu beziehen und sich verständlich zu machen. Sie erkannte dabei etwas, das schon Justin, der erste Philosoph, der Christ wurde (er starb 165 den Märtyrertod) in ein passendes Bild brachte. Justin geht aus von Joh 1,1-4: Das Wort, durch das Gott der Vater die Welt geschaffen hat und in dem das Leben ist, und das Leben ist das Licht der Menschen. Dieses Wort, sagt nun Justin, existiert in einer keimhaften, samenhaften Gestalt in der Seele eines jeden Menschen. Deswegen erkennen Philosophen, Dichter, Geschichtsschreiber unter den Heiden Bruchstücke der Wahrheit, wenngleich diese ihnen durch das Wirken von Dämonen verzerrt ist. Die Christen hingegen anerkennen, verehren und lieben dieses göttliche Wort in seiner Vollgestalt. Sie glauben nämlich an Jesus Christus, das Wort, das Mensch geworden ist. Dadurch haben sie einen Maßstab in der Hand, dasjenige zu bestimmen, was in den Philosophien und Religionen wahr ist und ihrer eigenen Lehre förderlich.

14

Diese Lehre Justins, die in anderen Vergleichen auch von anderen Kirchenvätern vertreten wurde, ist ein Schlüssel zum rechten Gebrauch der Bibel in der Situation, wenn neue Kulturkreise betreten werden oder wenn die eigene Kultur sich wandelt. Die Missionswissenschaft, das christliche Studium der Philosophie, die Praktische Theologie mit ihrer Frage nach der rechten Kontextualisierung können hier vom Studium der Alten Kirche lernen.

Die wichtigsten Leistungen der Alten Kirche liegen, nach der Anerkennung der Bibel aus beiden Testamenten, darin, dass sie zu verbindlichen Lehraussagen kam, wer Gott ist und wer Jesus Christus ist. Die Väter haben erkannt, dass man Gott nur recht bekennen und von Gott nur dann recht sprechen kann, wenn man nicht nur von Gott dem Vater spricht, sondern wenn man auch das Wort, den Sohn, der in Jesus Christus Mensch geworden ist, als Gott bekennt und verehrt. Desgleichen muss man den Heiligen

Geist, der seit dem Auszug aus Ägypten im Volk Israel wirksam war (Haggai 2,5) und den Jesus Christus den anderen Fürsprecher genannt hat, der an seine Stelle tritt (Joh 14,16 usw.), als Jesus gleich und damit auch dem Vater gleich anerkennen und verehren. Gott ist einer, und er ist zugleich drei. Diese Einsicht wurde auf den Konzilien von Nicaea (325) und Konstantinopel (381) als für die ganze Kirche verbindliches Bekenntnis anerkannt.

Auf den Konzilien von Ephesus (431) und Chalkedon (451) wurde sodann die Frage geklärt, wer Christus ist. Er ist Gott und Mensch zugleich, ohne dass eines von beiden verringert wird. Das göttliche Wort hat Menschheit angenommen. Göttliche und menschliche Natur sind in Jesus Christus ungeschieden, ungetrennt, unvermischt und unverwandelt.

Die Kirche kann hinter diese durch die Bibel begründeten Erkenntnisse und Bekenntnisse nicht mehr zurück. Dieses Bekenntnis zurückweisen oder für unverbindlich erklären, hiesse, die Treue zur Bibel selbst in Frage zu stellen.

Die Zeit der Alten Kirche ist zugleich beispielhaft für ihre Standhaftigkeit. Trotz eines massiven Drucks von Seiten der heidnischen Mehrheitsbevölkerung und des römischen Staats, trotz blutiger Verfolgungen blieb die Kirche in ihrem entscheidenden Teil standhaft. Daran lässt sich Treue lernen.

15

Auf jeden Fall muss für diese Periode der Kirchengeschichte der Kirchenvater Augustinus (354-430) Erwähnung finden. Er schrieb zu allen Themen der Theologie. Seine Schriftauslegung ist wegweisend und auch für heutige Diskussionen massstabsetzend in der Exegese der Briefe des Apostels Paulus: es geht im Römerbrief *zentral* um die Rechtfertigung des Sünders. Augustin brachte wie kein anderer bislang die Einsichten des Apostels über Rechtfertigung, Gnade und Erwählung zur Geltung. Die Reformatoren zehren alle von Augustin.

3

Das Mittelalter

Wenn es darum geht, das Mittelalter zu beurteilen, muss man sich die Epocheneinteilung bewusst machen, die, wie ich erwähnt habe, erst im 14./15. Jahrhundert allmählich aufgekommen ist. Dieser Einteilung lag von Anfang an eine Wertung zugrunde: die Zeit, die Altertum oder Antike genannt wird, ist gut gewesen: ein goldenes Zeitalter, egal ob man mit dem Neuen Testament und der Zeit der Kirchenväter zu tun hat, oder mit den heidnischen Römern und Griechen. Dann kommt, mit der Völkerwanderung, eine dunkle Zeit, die sehr lange währt: bis ins 14. und 15. Jahrhundert. Dann aber findet eine Wiedergeburt der alten Zeit statt. So wurde dann auch diese neue Zeit genannt: «Renaissance» heisst auf deutsch Wiedergeburt. Oder man spricht gleich von der Neuzeit, die natürlich keine Grenze nach hinten haben darf, weil sie sonst keine «Neuzeit» wäre.

17

Das Mittelalter ist demzufolge lang und finster. Es beginnt etwa um 500 (andere sagen, um 600) und endet um 1500. Wenn man unbefangen über dieses verbreitete Werturteil nachdenkt, wird man kritisch ihm gegenüber. Kann eine so lange Zeit ohne Licht gewesen sein? Gerade im Licht des christlichen Glaubens wird man differenzierter urteilen. Man wird die Lichtanteile des Mittelalters wahrnehmen wie auch seine Schattenseiten – und darüber nicht vergessen, dass jede Epoche ihre zwei Seiten hat.

Zunächst einmal muss man sagen: das Mittelalter, das ja nur in Europa stattfand, ist die Chance gewesen, die Gott seiner Kirche gegeben hat, ein grosses, abgeschlossenes Gebiet, einen ganzen Kontinent, ganz mit christlichem Geist zu prägen. Während die Kirche in Syrien oder Ägypten bald (seit dem 7. Jahrhundert) in einer islamisch dominierten Gesellschaft leben musste und weiter östlich, im heutigen Irak oder Iran, immer Minderheit geblieben ist, wurde es in Europa anders: Das Christentum schaffte es fortschreitend, zur schliesslich einzigen Religion in diesem Raum zu werden – von den vereinzelt jüdischen Gemeinden und dem Heidentum, das als Aberglaube im Untergrund weiter existierte, einmal abgesehen. Durch eine konsequente, ausdauernde Missionstätigkeit sowohl der von Rom aus geleiteten Westkir-

che wie auch der um Konstantinopel zentrierten Ostkirchen entstand das christliche Abendland.

Das christliche Abendland ist eine geistige Grösse, von der noch heute alle Menschen in Europa und in der gesamten «westlich», d.h. europäisch geprägten Welt zehren, mag es ihnen bewusst sein oder nicht, mögen sie das Christentum ablehnen oder bejahen. Die christliche Prägung geht bis in das Sichtbare hinein, in Dinge, die heute noch zur Selbstverständlichkeit gehören: in der Mitte einer Stadt oder eines Dorfes steht eine Kirche und ihr Turm oder ihre Türme überragen das Zentrum der Stadt. Den Unterschied kann man sich bewusst machen, wenn man einmal mit dem Zug von Istanbul nach Ankara fährt: dort beherrschen Minarette die Dörfer und Städte – in Kleinasien, einem Land, das früher einmal das Land mit der stärksten Konzentration von Christen gewesen ist.

Die Kunst, alle Formen des kulturellen Lebens, waren vom Christentum geprägt. Die Bibel war eben das, was das Wort bedeutete: «Buch» – das Buch schlechthin, das Buch, das vor allen anderen das wichtigste und am weitesten verbreitete.

18

Wenn wir heute in Europa Mission treiben wollen, dann handelt es sich um eine Re-Evangelisierung. Wir knüpfen darin an das Werk der Missionare des Frühmittelalters an.

Das Gute ist nun freilich nur die eine Seite. Die Schattenseiten sind sehr bekannt. Sie gehören sozusagen zu dem ungeschriebenen Katechismus, den heute fast alle Jugendlichen im entchristlichten Europa freiwillig lernen und auswendig kennen: das Mittelalter war auch eine Zeit des Zwangschristentums. Wer abweichende Lehren verkündigte, also als Ketzer oder Häretiker galt, wurde verbrannt. Die Juden, die einzige andere religiöse Gruppe im Land, wurden verfolgt oder benachteiligt und verachtet. Es gab die Kreuzzüge, in welcher die Religion des Friedens in eine Religion der Gewalt verkehrt wurde.

Diese Kritik wird noch fortgesetzt werden, wenn man sich die Bibel zum Massstab nimmt. Ich will hier nur einzelne hervorstechende Punkte nennen. Erstens: Das Christentum, das so erfolgreich auf einem ganzen Kontinent verbreitet wurde, kann man ein «Christentum zweiter Ordnung» nennen. Was damit gemeint ist, kann man am Reliquienkult besonders handgreiflich sehen: ein toter Gegenstand, der tote Leib eines heiligen Mannes, die Klei-

dung, die er getragen hatte, werden als heilig verehrt. Sie zu sehen oder zu berühren überträgt Heiligkeit. Wenn ein Volk anfing, die sterblichen Überreste eines Missionars zu verehren – gerade, wenn er von diesem Volk selbst getötet worden war –, dann war das der Durchbruch der christlichen Mission. Es wurde mit Reliquien missioniert. Das Neue Testament kennt auch die Heilung durch die Berührung eines Stückes Stoff (Lk 8,43-46par). Wichtig ist aber, dass Jesus die Art von nicht-persönlicher, indirekter, materieller Begegnung auf die Ebene des Wortes hebt: Jesus spricht die Frau an, die sein Gewand berührt hatte, und sagt ihr: «Dein Glaube hat dich geheilt!» (Lk 8,48) Dieses Hinaufschreiten von einer Frömmigkeit der zweiten Ordnung in die erste Ordnung, wo Jesus Christus und der Mensch sich durch das Wort begegnen, von Person zu Person, ist im Mittelalter oft ausgeblieben.

Zweitens: Das Mittelalter kennt im Grunde nur eine Gestalt des wahren, des eigentlichen und heiligen Christen: den Menschen, der nach dem Gelübde der Ehelosigkeit lebt, und am besten: den Ordensmenschen, der Keuschheit (als Ehelosigkeit verstanden), Gehorsam gegen seinen Ordensoberen und Armut lebt. Alle Frömmigkeit konzentriert sich um diese Ordensmenschen – oder um ihre Reliquien. Es wurde an dieser Stelle vergessen, dass durch den Glauben der Mensch von Gott beschenkt ist. Durch all seine Frömmigkeitsübungen kann er nicht mehr erlangen, als Gott ihm schon geschenkt hat. Und es wurde ausser acht gelassen, dass die Bewährung des Glaubens in den Ordnungen der geschaffenen Welt, in Ehe, Familie und der verantwortlichen Verwaltung des anvertrauten Besitzes genauso viel wert ist wie das Leben in Entsagung der «Welt».

Dabei war der mittelalterlichen Theologie, so sie auf hohem Niveau gelehrt wurde, durchaus bekannt, was die Bibel und was Augustinus als ihr wichtigster Ausleger, von der Gnade lehrte. Schulrichtungen, die sich streng an Augustin hielten und Richtungen, die den Einsatz des Menschen und seine angeblichen Verdienste hochhielten, lagen immer wieder im Streit.

Hier gilt wie sonst: Prüft alles, das Gute behaltet! (1. Thess 5,21) Christliche Theologie hat durch die Zeit, in der sie sich in einer durchgehend christlichen Kultur hat entwickeln können, ein Niveau erreicht, das auch auf Dauer das christliche Denken geprägt hat. Wenn heute gesagt wird, dass bestimmte christliche Lehren europäischen Charakter tragen, heisst das nicht, dass sie abgeändert werden können, nur weil man nun in einem anderen Kontinent, Afrika oder Asien lebt. Das europäische christliche Denken überliefert die Bibel, überliefert die Arbeit der Kirchenväter und überliefert die grossen

theologischen Systeme des Mittelalters, unter denen besonders das des Thomas von Aquin (1225-74) hervorrangt. Für Thomas war es klar, dass die Bibel die Grundlage der theologischen Argumentation sein muss. Die Präzision des Denkens, der weite, kunstvolle Bau der Gedanken, die Tiefe vieler Einsichten sind bis auf den heutigen Tag beispielhaft. Die reformatorische Theologie und die Theologie der sogenannten altprotestantischen Epoche (vor allem im 17. Jahrhundert) gehören ebenfalls zu dem Vermächtnis, welches das alte Europa der späteren Kirche in der ganzen Welt gemacht hat.

4

Die Reformation

So wie der Apostel Paulus gesagt hat, dass Gott über die Zeit der Unwissenheit (im Heidentum) hinweggesehen hat, nun aber den Menschen gebietet, Busse zu tun (Apg 17,30), so kann man auch sagen, dass Gott über vieles falsch Geratene im Mittelalter hinweg sah, bis schliesslich die Zeit kam, in welcher er zur Busse aufrief. Diese Zeit ist die der Reformation. Streng genommen ist diese Zeit eine «Epoche», eine kurze Zeit, in der sich ein Wandel vollzog, im Unterschied zur «Periode», der langen Zeit, des Mittelalters oder der bis auf weiteres noch so genannten Neuzeit. Vom Beginn der Vorlesungstätigkeit Martin Luthers (1513) bis zum Tod Johannes Calvins (1564) sind es nur rund 50 Jahre. Die Reformation ist die Zeit der Kirchengeschichte, in der das, was man bislang geglaubt, gelehrt, gelebt hatte (also die «Tradition»), in Frage gestellt und am Massstab der Bibel geprüft wurde. Gewiss war die Bibel die ganze Zeit zuvor ein hochverehrtes Buch gewesen. Aber man meinte doch, dass die Grundformen des christlichen Lebens und die Ordnungen der Kirche Traditionen seien, die im Einklang mit der Bibel stünden. Die Bibel wurde dann gemäss diesen Traditionen ausgelegt. Nun aber, in der Reformation, erhielt die Bibel die Gelegenheit, Einspruch gegen die Tradition zu erheben. Die Reformatoren brachten dies auf die Formel «allein die Schrift»: eben nicht «Schrift *und* Tradition». Dabei konnte es durchaus sein, dass etwas von der Tradition die Prüfung bestand und weiter bewahrt wurde. So wurden die Lehren der altkirchlichen Konzilien von der Dreieinigkeit und von Christus anerkannt, weil sie schriftgemäss sind. Und auch wenn die Reformatoren mitunter pauschale Verwerfungen der «Zeit unter dem Papsttum» äusserten, in vielem blieb die Reformation Luthers und Melanchthons dem Mittelalter verbunden. Etwas weniger, aber auch noch, wie es bei der Reformation Zwinglis und Calvins der Fall war.

21

In klassischer, für alle reformatorischen Gruppen gültiger Weise hat der Zürcher Reformator Heinrich Bullinger (1504-75), der Nachfolger Zwinglis, die Bindung an die Heilige Schrift formuliert im Zweiten Helvetischen Bekenntnis:

Wir glauben und bekennen, dass die kanonischen Schriften der heiligen Propheten und Apostel beider Testamente das wahre Wort Gottes sind, und dass sie aus sich selbst heraus Kraft und Grund genug haben, ohne der Bestätigung durch Menschen zu bedürfen. Denn Gott selbst hat zu den Vätern, Propheten und Aposteln gesprochen und spricht auch jetzt noch zu uns durch die heiligen Schriften. Und in dieser Heiligen Schrift besitzt die ganze Kirche Christi eine vollständige Darstellung dessen, was immer zur rechten Belehrung über den seligmachenden Glauben und ein Gott wohlgefälliges Leben gehört.

Das ist auch die Grundlage der STH Basel.

Die Reformatoren waren so verständig, dass sie nicht nur die Formel «allein die Schrift» aufbrachten. Sie verbanden sie von vornherein mit der Einsicht, die schon die Kirchenväter (z.B. Irenaeus) vorgetragen hatten: die Schrift hat einen Inhalt, und das ist Jesus Christus. «Christus allein» ist unser Erretter. Das wurde gegen die vielen Nebeninstanzen geltend gemacht, die im Laufe der Zeit entstanden waren: die Abendmahlsfeier (die «Messe») sei ein sündentilgendes Opfer, die Fürbitte der Heiligen würde von den Sünden reinigen usw. Über diese besondere Situation hinaus besagt dies auch heute: Bibeltreue heisst konkret Christustreue und nichts anderes. Ohne die wesentliche Ausrichtung der Schrift auf Christus wird sie hohl. Sie wird ein Gesetz, das nicht den bringt, der allein errettet: Jesus Christus. Diese Beziehung zu Christus wird erläutert durch die Formeln «allein aus Gnade» (Eph 2,8; Röm 11,6) und «allein aus Glauben» (Röm 3,28).

Der Eifer der Reformatoren für Christus, für die Bibel, für die Verkündigung der Errettung allein durch Christus allein aus Gnade, allein durch den Glauben gemäss der Schrift, hat viel Segen gebracht, von dem die nachfolgenden Generationen der Kirche zehren bis auf den heutigen Tag. Aber auch hier gibt es Schatten. Ich will nur einen wichtigen Punkt nennen: die Reformation brachte auch Spaltung. Als erstes ist da die Spaltung unter den Reformatoren. Im Grunde gibt es nicht eine Reformation, sondern mehrere Reformationen als Werk bestimmter treibender Männer. Dass der Ketzerprozess, den 1518 der päpstliche Hof gegen Martin Luther anstrebte, nicht zu seinem Feuertod, auch nicht zu seinem Widerruf führte, ermutigte an zunehmend vielen Orten in Europa Christen, allein unter Berufung auf die Schrift eine Reformation ins Werk zu setzen. Es zeigte sich bald, dass unter ihnen in wesentlichen Punkten keine Einigkeit bestand. Dabei gab es «Religi-

ongespräche», um zur Einigkeit zu kommen. So 1529 in Marburg zwischen Zwingli und dem Basler Reformator Oekolampad auf der einen, Luther und Melanchthon auf der anderen Seite. Es gab auch 1541 in Regensburg Religionsgespräche zwischen einer reformatorischen Kommission, die von Melanchthon geführt wurde und der auch der Strassburger Reformator Bucer und der junge Calvin angehörten, und den romtreuen Theologen. In Marburg kam keine vollständige Einigung zustande, in Regensburg nur eine Einigung, die sich bald als brüchig erwies. Diese Religionsgespräche zeigen aber trotz ihres damaligen Misserfolgs, dass beide Seiten in gewisser Weise wussten, dass sie doch zusammengehören sollten.

Es gab auch die Spaltung zwischen der gemässigten Reformation, die Luther, Melanchthon, Zwingli und Calvin trotz aller Unterschiede untereinander gemeinsam vertraten, und der radikalen Reformation. Unter dieser sind besonders die Täufer hervorzuheben, die darauf bestanden, dass die Taufe nur mündigen Menschen gespendet werden dürfe, nachdem sie gläubig geworden sind, und die darum die ganze Zeit der Kirche, seitdem die Kindertaufe der Regelfall geworden war, verwarfen.

23

Am Ende der Reformationszeit gab es im westkirchlichen Europa schliesslich drei grosse Blöcke: die römische Kirche, die Anhänger Luthers und Melanchthons (die sogenannten «Lutheraner») und die Anhänger Zwinglis, Bullingers und Calvins (die sogenannten «Reformierten») und die kleinen, zersprengten Gruppen der Täufer, sowie andere. Jede Gruppe lehnte die anderen ab, warf ihnen Unglauben vor und setzte mehr oder weniger Gewalt ein – dies mit Ausnahme derjenigen Täufer, die im Blick auf Mt 5,9 konsequent friedfertig waren und sich um Menno Simons (1492-1559) scharten. Überall aber gab es ein – zumindest äusserliches – Hören auf die Heilige Schrift, die im Gottesdienst verlesen wurde, und tatsächlich eine Hingabe an Jesus Christus – auch in der römischen Kirche, die, angestossen durch die Reformation, eine innere Erneuerung unter anderem in einer christozentrischen Frömmigkeit erfuhr.

Zum Erbe der Reformation gehört somit auch ein Auftrag: die damals entstandene Spaltung (sie ist nicht die erste in der Christenheit) zu überwinden, in Treue zu Jesu Wort «damit sie alle eins seien» (Joh 17,21).

5

Die Neuzeit

Die so genannte Neuzeit hat zwei Gesichter. Die Reformation rüttelte Europa aus einer falschen Sicherheit hinaus, in der es, unter christlichen Formen, schon stark verweltlicht geworden war. Im Bereich jeder der verfeindeten Religionsparteien sah man ein, dass die christliche Religion eine ernste Angelegenheit ist, und die Frömmigkeit nahm im fortschreitenden 16. und im 17. Jahrhundert wieder einen Aufschwung.

Andererseits bestand die gegenseitige Feindschaft nach wie vor und liess manchen daran zweifeln, was überhaupt christlich sei und ob man überhaupt die Wahrheit erkennen könnte. So entstand ein Lösungskonzept, das sich als katastrophal erwies: man erklärte, nur einige sehr allgemeine Sätze seien unanfechtbar wahr, wie etwa: «Es gibt einen Gott.» und: «Der Gehorsam gegen ihn besteht bloss in der Gerechtigkeit und in der Liebe oder Nächstenliebe», sowie: «Alle, die Gott gehorchen, erhalten das Heil.» Der in den Niederlanden lebende Philosoph jüdisch-portugiesischer Abstammung Baruch de Spinoza (1632-77) lehrte dies. Er behauptete, solche Sätze seien das Einzige, was sich in der Bibel zweifelfrei erkennen liesse.

25

Damit und mit ähnlichen Lehren beginnt die Entchristlichung Europas. Man sieht, dass hier formal der Anspruch blieb, das zu lehren, was die Bibel lehrt. In Wirklichkeit sind solche Sätze, die Christus und sein Erlösungswerk ausser acht lassen, alles andere als bibeltreu.

Entchristlichung kann also mit mehreren Methoden arbeiten:

- a) man behauptet etwas als Lehre der Bibel und als christlich, was wesentliche Botschaften der Bibel ausser acht lässt und eine Umdeutung der biblischen Lehre darstellt,
- b) man stellt die Lehraussagen der Bibel offen in Frage, lehnt sie ab und weist die Autorität der Bibel zurück.

Die Neuzeit ist somit ein noch immer nicht abgeschlossener Kampf zwischen einer Erneuerung der Kirche und der Entchristlichung. Dieser Kampf wird innerhalb der Kirche und von aussen gegen die Kirche geführt.

Zeiten der zunehmenden Entchristlichung wechseln sich ab mit Zeiten, in denen eine Re-Christianisierung jedenfalls etwas Land gewinnt. Die Väter des Pietismus, Philipp Jakob Spener (1635-1705), August Hermann Francke (1663-1727), Nikolaus Ludwig Graf Zinzendorf (1700-60), die Erweckungsbewegung im frühen 19. Jahrhundert und nachfolgende Erweckungen stehen für die Erneuerung christlicher Frömmigkeit aus der Heiligen Schrift.

Auf der anderen Seite blieb es nicht bei einem abstrakten Gott-Glauben. Es entstand ein aggressiver Atheismus und im 20. Jahrhundert entstanden anti-christliche Ideologien, die ganze Staaten unter ihre Herrschaft brachten und teils durch Druck von aussen, teils mit pseudo-christlichen Gefolgsleuten innerhalb der Kirchen (so die nationalsozialistische «Glaubensbewegung» «Deutsche Christen») den Glauben an Jesus Christus bekämpften.

Demgegenüber erklärte die Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche im Jahre 1934 in ihrer von dem Basler Theologen Karl Barth verfassten Barmer Theologischen Erklärung in ihrem ersten Leitsatz:

Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und ihm Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben. Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung ausser und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.

Heute ist es nicht mehr die brutale Gewalt, die politische Regime ausüben, welche in Europa die Treue zu Jesus Christus und seinem Wort auf die Bewährungsprobe stellen. Es ist auch ein fast alles beherrschender Zeitgeist und die Neigung, sich ihm anzupassen, die auf äusserlich sanftere, aber nicht weniger gewaltsame Art wirken. Vertrautheit mit der Historischen Theologie befähigt, solche Herausforderungen zu erkennen, rüstet mit einem Arsenal aus der ganzen Kirchengeschichte aus, dagegen anzukämpfen und zeigt Beispiele, die Mut machen.

STH Basel

Staatsunabhängige
Theologische Hochschule Basel
Mühlestiegrain 50
4125 Riehen/Basel

Tel. +41 61 646 80 80
info@sthbasel.ch
www.sthbasel.ch